



**Lesbischer Herbst**

Lesbischer Herbst®

Yvonne Ford

Darmstädter Landstraße 109

60598 Frankfurt am Main

Tel. 069 61002908

[yvonne.ford@lesbischerherbst.de](mailto:yvonne.ford@lesbischerherbst.de)

[www.lesbischerherbst.de](http://www.lesbischerherbst.de)

[www.late-bloomers.de](http://www.late-bloomers.de)

# Mut zur Häutung

Carolina Brauckmann

Vortrag im „Lesbischen Herbst“ am 10. November 2006  
in Ude

© Lesbischer Herbst®

## Musikalisches Intro

Refrain:

*Und so kommst du in die Jahre, und wir kommen alle mit  
von Dekade zu Dekade, selbst die Exen halten Schritt.  
Ein paar winzig graue Strähnchen, ein paar Fältchen hier und da,  
doch im Großen und im Ganzen bleibt die Szene wie sie war ... (1)*

Mitte April 2006 erhielt ich von den Initiatorinnen des *Lesbischen Herbst* einen Anruf. Sie luden mich ein, anlässlich der Tagung *Lesbischer Herbst* zu dem Thema „Mut zur Häutung“ zu referieren. Ich freute mich, überlegte gar nicht lange und sagte zu. Ich bemerkte noch, dass ich oft bei den „ersten Malen“ dabei gewesen sei, worauf frau mich nach meinem Kardinalzeichen fragte. Ein solches, so entfuhr es mir etwas unsortiert, wäre mir nur als Betonungszeichen auf Fahrwasserwegen bekannt.

Soweit war auch das geklärt: Meinen Vortrag würde ich nicht aus der Sicht der Sterne halten. Bei einem zweiten Anruf erkundigte ich mich, warum denn ausgerechnet ich dieses Thema besetzen sollte? Die Antwort lautete: Ich bräuche immer wieder zu neuen Ufern auf, das sei Mut machend.

Das also ist mein Auftrag heute. Er ist der Rubrik „Lebensweise/n“ zugeordnet.

Ich werde im ersten Teil Ausschnitte meiner persönlichen Geschichte erzählen, damit die Angelegenheit nicht so abstrakt bleibt. Im Anschluss daran möchte ich dem Bild der Häutung nachgehen und auch der Beschreibung, mit der ich meinen Beitrag zum *Lesbischen Herbst 2006* ankündigte.<sup>1</sup> In gewisser Weise handelt es sich bei diesen Gedanken um eine Fortführung meines Beitrags „Bis zur nächsten Kreuzung“, der in dem Buch *Verwandlungen – Lesben und die Wechseljahre (2)* erschienen ist. Ich freue mich, wenn die LeserInnen die Gedanken gemeinsam weiterführen. Denn natürlich interessiert es mich zu erfahren, wie die Häutungen anderer Frauen verlaufen, welche unterschiedlichen Ressourcen, Erkenntnisse, vielleicht auch ganz praktischen Möglichkeiten diese Frauen nutzen, um den Lebensweg mehr oder weniger mutig weiterzugehen.

## Meine Erzählung

Die Frage nach dem, was war, was ist, was wird sein, hat mich früher nicht besonders beschäftigt. Jedenfalls nicht beruflich. Ich hatte die Möglichkeit, weitgehend zuversichtlich meiner unruhigen Lebensspur zu folgen. Ich habe nach dem Prinzip Selbstverwirklichung gelebt. Es nährte und ernährte mich.

Ich hätte mehr Kontinuität hineinbringen können. Nach einem hervorragenden Examen in Geschichte forschte ich im Freiburger Stadtarchiv und schrieb gemeinsam mit Sully Roecken ein viel beachtetes Buch zur Frauengeschichte – *Margaretha Jedefrau (3)*. Ich hätte daran anknüpfen können: Promotion, Eintritt in eine Uni-Laufbahn, einen ordentlichen Job ergattern, Aufbau einer Reputation als Historikerin.

Nein, das war nicht! Es ist nicht mein Ding, dran zu bleiben. Ich bin eine Anschieberin, eine, die im Anfang stark und in der Beharrlichkeit schwach ist. Vielleicht ist das aber auch schon eine Häutung gewesen.

Es gab einige solcher Perioden, da habe ich viel Zeit, Energie, zuweilen auch Geld in den Neubeginn investiert. Nach der Forschungsarbeit folgten sieben Jahre Feministisches Archiv und dann sieben Jahre Frauen- Internetagentur. Also immer wieder Aufbruch, Verweilen, Verabschiedung.

Durchaus gab es einen roten Faden bei all den unterschiedlichen Aktivitäten: Den Feminismus, die Frauenfrage, auch die lesbische Identität. Ich hatte das Glück, dass ich diese Stränge immer unterbringen konnte. Am stärksten erlebte und erlebe ich den roten Faden in der Musik: 2007 feiert die erste LP, die ich herausbrachte – *Satirische Lesbengesänge* – 25jähriges Jubiläum. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert stehe ich auf der Bühne, vielfach gehäutet, greife aktuelle Themen auf, produziere neue CDs. Doch meine Laufbahn als Songschreiberin habe ich von vornherein nicht als Profession, sondern als Selbstausdruck aufgefasst. Herzblut sozusagen, aber kein ordentlicher Broterwerb. Mit einem Nischenprodukt, also mit lesbischem Songwriting, lässt sich keine Karriere stricken und lassen sich auch keine Sicherheiten erwerben.

Vielleicht fehlte bei all dem auch einfach eine Mentorin, die gesagt hätte: Mach' was daraus. Bewirb dein Alleinstellungsmerkmal! Kümmere Dich um Deine Ziele! Stattdessen hielt ich die Augen weit geschlossen und blinzelte immer ein bisschen hin und her zwischen Traumwelten und Wirklichkeiten. Ungefähr bis zu Beginn meines 40. Lebensjahres war das einfach so.

Parallel dazu und natürlich auch lange vorher, während des Studiums, gab es immer Bewegung, Aktionen. Wir, die frauenlesbenbewegte Generation derjenigen, die in den frühen und mittleren 80er Jahren so richtig loslegten, erinnern uns. Das, was wir wichtig fanden, trugen wir in die Welt: Buchläden, Frauenkulturzentren, Frauenzeitungen, Kongresse, Demos und Debatten. Das war alles sehr dringend, sehr wichtig, und es ereignete sich in den vergleichsweise fetten Jahren der BRD.

Oft war ich, wie gesagt, bei Gründungen oder Anfängen dabei. Längst nicht immer als Gründerin, aber „zufällig“ weilte ich oft zur richtigen Zeit am richtigen Ort, da etwas begann: Gründung vom Lesbenring, Gründung der feministischen Seglerinnen, Frauenfeste wie das Freundinnenspektakel im Berliner Hotel Esplanade, 1. Berliner Lesbenwoche, 1. Norddeutsche Frauenmusikwoche und somit Beginn der Frauenmusikbewegung, 1. Frauenmusikfestival im Hunsrück, 1. Historikerinnentreffen, Gründung der Amigas (Netzwerk lesbischer Unternehmerinnen), mit von der Partie beim Ersten Lesbisch-Schwulen Grand Prix in Köln und jetzt beim 1. Lesbischen Herbst. Anfangs dabei, dann wieder weiter gezogen.

Parallel dazu das mäandernde Beziehungsleben. Heute verkündet die neue Shell Jugendstudie, dass Werte wie Familie und PartnerInnenschaft hoch im Kurs stehen. Auch die *Sie-gessäule*, das schwul-lesbische Stadtmagazin Berlins, entdeckt diesen Trend. Hand-in-Hand durchs Leben streifen – diesen Traum kennen wir, auch mir ist er geläufig. Ich führte durchaus langjährige Beziehungen, aber ich setzte sie auch immer wieder aufs Spiel, und zwar nicht nacheinander, sondern durcheinander. Die Traurigkeiten und Probleme, die daraus erwachsen, empfand ich als weitaus bedrohlicher als die jeweiligen Wechsel der Erwerbsfelder.

Nun behauptet Silke Buttgerit in ihrem inspirierenden Buch *Auf ewig war ich dein* (4), dass unsere „ausgereifte Kunst, unsere verflochtenen Lieben um uns zu scharen“, durchaus Stabilität in unser lesbisches Leben bringe. Das wöge die Unruhe der vielen Lebensabschnittspartnerschaften wieder auf. Ich kann das für mich nicht bestätigen.

Zwischendurch war Zeit für Zwischenbilanzen. In einem Interview äußerte ich einmal: „Schwein gehabt“ heißt einer meiner neuen Songs. Ich möchte im Leben nicht anders leben!“ Das war Mitte der 90er, und es war ein großartiger Moment der Übereinstimmung zwischen innerer Befindlichkeit und äußeren Lebenskoordinaten.

Kurz danach verbrachte ich meinen 40. Geburtstag in New York. Mit meiner damaligen langjährigen Lebensgefährtin saß ich auf der Bordsteinkante einer kleinen Straße in Greenwich Village, eine Dose Bier in brauner Verpackung in der Hand und prostete mir selbst zu: „Jetzt noch mal 10 Jahre auf die Pauke hauen.“ Als könnte das, was nach dem 50. Lebensjahr kommt, so prall nicht mehr sein.

In der Mitte der fünften Lebensdekade verdichtete sich etwas: Immer häufiger begann ich mich zu fragen: Ist das dein Platz? Ist das, was tust, wirklich dein Ding? Ich buchte Coachings, nahm Hilfe in Anspruch für Klärungen, die mir zuvor egal waren. Aber die Antworten bekam ich nicht. Im Gegenteil. Die Verunsicherung wuchs in dem Maße, in

dem ich älter wurde. Nun muss ich zugeben, dass das Thema Alter mich immer schon beschäftigte. Ich fand und finde es wenig verlockend, obwohl ich bereits mit 30 ein rotz-frechtes, gutgelauntes Lied über sieben hochaltrige Lesben geschrieben habe – den in der mit mir gereiften Szene äußerst beliebten Song „Ilsebill und Rosamund“. Nur: Mit 30 oder auch mit 40 Jahren hatte ich immer noch das Gefühl, das Leben läge mir zu Füßen, ich bräuchte nur zuzulangen. Dieses Gefühl kam mir plötzlich abhanden. Oder, sagen wir mal, die Sicht auf das gelebte Leben veränderte sich. In dieser Zeit starben auf einmal Menschen, die mir lieb und teuer waren, und das Sterben hörte eine ganze Weile gar nicht auf.

In meinem 47. Lebensjahr brach meine längste Beziehung auseinander. Die Trennung bedeutete für mich auch – wieder einmal – berufliche Neuorientierung. Was nun? Neue Liebe, neues Glück? In der Tat, so kam es. Die neue Liebe währte fünf wunderbare Jahre, doch in diesen fünf Jahren häuften sich existenzielle Fragen, häuften sich auch die Melancholien. Das Prinzip „the eyes wide shut“ funktionierte immer weniger. Kurzum: Die Wechseljahre bahnten sich ihren Weg.

In den *Verwandlungen* beschrieb ich diese Zeit mit dem Satz: „Es ist eine Veränderung, und ich kann nicht mehr so tun, als wäre es keine. Ich verabschiede mich von einem Bild von mir und einem Lebensgefühl.“

Erneute Häutung: Ich bildete mich fort in einem neuen Bereich, in der Erwachsenenbildung, in der Kommunikationspsychologie. Ich arbeitete an einem neuen Profil und konnte gleichzeitig wertvolle Kontakte aus meinem Erfahrungsrucksack einsetzen – mehr unbewusst als bewusst übrigens: die Kontakte zur Lesben- und Schwulenpolitik, zu Frauennetzwerken, zur rot-grünen Landespolitik. So dockte ich hier und dort an und hatte mein Auskommen. Immerhin!

Plötzlich kam das Thema Alter nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch von Berufs wegen auf mich zugesehelt. Plötzlich schien es mir, als würden die Lesben, mit denen ich sozusagen groß geworden bin, alle nur noch über Altersvorsorge und Pflege reden. Auch hier war ich wieder ganz früh zur Stelle: Beim ersten lesbischen Generationengespräch, bei der 1. bundesweiten Tagung „Lesben und Alter“, beim 1. deutschsprachigen Buch über Lesben und Wechseljahre. Ich positioniere mich just mit einem Thema, das mir doch eher Unbehagen bereitet. Vielleicht ist auch dies wieder mal eine Häutung?

Das ist, in groben Zügen, meine Erzählung. Sie ist mit einem Zitat überschrieben: „Der Traum vom Glück? Das Glück liegt in dem Leben, das wir leben – nicht in seinen Träu-

men“. Ich habe dieses Zitat gewählt, weil ich schon lange darum ringe, ganz und gar in der Gegenwart zu sein. Das Bild der Häutung ist ja sehr darauf bezogen.

Alles hat seine Zeit. Das ist es, was ich begreifen will.

## Häutung – und einige Nachgedanken

Ich stelle die folgenden Fragen als 52jährige feministisch geprägte lesbische Frau. Ich stelle sie als eine, die überwiegend freiberuflich arbeitet und dabei immer wieder aufs Neue versucht, mit dieser permanenten Unsicherheit klar zu kommen. Ich rede als eine, die ein wunderbares Freundinnen-Netzwerk und eine wunderbare Familie hat und die auf dreißig Jahre reiches, unterschiedlich geglücktes Beziehungsleben zurückblicken kann. Das ist mein Bezugsrahmen.

Häutung wird gerne als Bild für psychische Entwicklung genommen. Im Sinne von Reifung, von Selbstfindung. Verena Stefans Buch *Häutungen (5)* ist, wenn ich es richtig erinnere, ein Paradebeispiel dafür. Für mich gibt es damit verbunden jedoch einige Unschärfen:

- Entwickeln wir uns zum Kern hin, zum Wesentlichen? Verändert sich also nur die Hülle und der Kern bleibt erhalten?
- Kann ich den wahren Kern erst durch die Veränderungen erkennen?
- Entsprechen die Häutungen einem Stufenmodell wie in Hermann Hesses berühmten Gedicht „Stufen“? Das hieße, wir häuten uns von Lebensstufe zu Lebensstufe – wobei das Bild der Stufen ja nicht nur Veränderung, sondern auch eine Richtung ausdrückt. Hieße also Verwandlung gleich Wachstum?
- Müssen wir alte Häute abwerfen, um bereit zu sein für neue Lebensumstände? Aber ich kann mein Leben doch nicht einfach abstreifen! Vielleicht jedoch die Vorstellung davon, was das Leben ist oder sein soll, wie kürzlich jemand in einem Diskussionsforum bemerkte.

In dem Beitrag „Bis zur nächsten Kreuzung“ sagt Anna, eine der von mir interviewten Freundinnen und Gesprächspartnerinnen in Bezug auf die Wechseljahre: „Je mehr ich von mir weiß, desto mehr kann ich auch für mich tun.“<sup>2</sup>

Ist Selbsterkenntnis also Begleiterscheinung oder sogar Voraussetzung der Häutung? Und wenn auch nur in dem Sinne, als ich behaupten kann: Okay, ich bin meine eigene Expertin. Ich mache nicht mehr die gleichen Fehler, sondern neue. Häutung als eine Art *work in progress*?

## Mut

Nun hieß die Anfrage zu diesem Vortrag an mich, nicht nur über Häutung, sondern über den Mut zur Häutung zu sprechen. Und zwar sollte der Vortrag bewusst am Sonntagvormittag der Tagung gehalten werden, da der Blick nach vorne gerichtet sei. Mut machend eben!

Wie soll ausgerechnet ich anderen Mut machen, wenn ich immer mal wieder verzagt inne halte? Was soll ich euch, die ihr alle einen prall gefüllten Lebensrucksack mit euch tragt, denn noch erzählen von Brüchen und Neuanfängen!

Ich weiß nicht, ob ich mutig bin. Eher bin ich es nicht. Ich weiß auch nicht, ob wir überhaupt entscheiden können, dass, wann und wie wir uns häuten. Ist das ein bewusster Akt, oder passiert das einfach?

Wenn ich wieder einmal eine neue freiberufliche Existenz aufbaute, sagten andere, vor allem diejenigen, die in gesicherten Verhältnissen lebten: „Mensch, du bist aber mutig!“ Unausgesprochen meinten sie: „Bist du des Wahnsinns!!! Hast du dir das auch richtig überlegt?“ Ich habe mir vieles überhaupt nicht *richtig* überlegt.

Aber es gab manche gefühlsmäßige Entschlossenheit in meinem Leben. So hatte ich schon Jahre vor meinem endgültigen Coming-out als Lesbe das Gefühl, dass ich in bestimmte vorgezeichnete Lebensmodelle nicht reinpassen würde. Das war also eine bewusste Vorstellung davon, wie mein Leben nicht sein sollte. Sicherlich war das schon ein Hineinwachsen in eine neue Haut. Es bahnte sich seinen Weg, und irgendwann war es dran. Also heißt Mut zur Häutung für mich: Einem inneren Plan folgen. Nur: Welcher ist das? Und welcher Führung vertraue ich mich an?

Es gibt Kurse fürs Selbstmanagement, Kurse für die bewusste Lebensplanung, Standortbestimmungen, Ist-Soll-Analysen usw. Ich liebe die einschlägigen Bücher dazu und lese sie fasziniert, sofern sie gut geschrieben sind und inhaltlich etwas hergeben. In dem Maße, wie mein Lebensfluss mäandert, wächst mein Buchsortiment zum Thema Selbstklärung. Vielleicht sind diese Bücher auch einfach nur eine Art Netz und doppelter Boden für die Situationen, da die Beunruhigungen zu groß werden.

Damit komme ich zur nächsten Komponente.

## Das Beunruhigende

Ich wählte in meiner Vortragsbeschreibung das Bild vom mäandernden Fluss. Der unruhige Lebensfluss. Es gibt keine Sicherheiten; das Leben an sich ist eher beunruhigend als

beruhigend. Es beunruhigt mich, älter zu werden, es beunruhigt mich, nicht klar beantworten zu können, wohin ich als Lesbe gehöre und wer für mich da sein wird. Ich finde es beunruhigend, nicht zu wissen, was sein wird: Reichen die Aufträge, reicht das Geld, reicht der eigene Marktwert? Werden die Sicherheitsnetze funktionieren? Werden die Kräfte ausreichen? Wie oft kann ich es mir noch erlauben, umzusatteln, umzustoßen, umzudenken?

Innerlich ist der Häutungsprozess vermutlich immer ein Gewinn. Es lohnt sich, den Blickwinkel zu ändern und neue Einstellungen zu wagen. Aber für die äußeren Umstände wünschte ich mir oftmals ein wirklich dickes Fell.

Monika Maron fragt sich in ihrem Buch *Endmoränen (6)*: „Wie lange reicht der ideelle Vorrat für mein Leben?“ Ich finde, das ist ein bedenkenswerter Aspekt: Was ist, wenn mit fortschreitendem Alter Neugierde, Begeisterungsfähigkeit und Dringlichkeit nachlassen? Wir kennen das doch, es ist nicht mehr alles so brennend wichtig. Für kreative Menschen, und zu ihnen zähle ich mich, kann das fatal sein, denn Songs werden geschrieben, Bilder gemalt, Kunstwerke gestaltet, wenn dich etwas umtreibt.

Monika Maron fragt sich auch: „Kann ich noch das, was die Welt braucht?“ Das frage ich mich auch manchmal. Auch umgekehrt: Wie lange braucht die Welt noch das, was ich kann? Am Ufer meines mäandernden Flusses lauern lauter kleine und große Ängste. Sie laufen als Schattenfiguren ständig mit.

Ein anderes, sehr aktuelles Buch, das ich gerade lese, heißt *Wir nennen es Arbeit*, geschrieben von Holm Friebe und Sascha Lobo (7). Sie beschwören das Prinzip der digitalen Bohème: „So arbeiten, wie man lebt.“ Frei, selbstbestimmt, in Netzwerken, kreativ. Mit dem, was man kann und will, ausreichend, gelegentlich viel Geld verdienen. Übrigens gehört auch die diesjährige Bachmann-Preisträgerin Kathrin Passig zu diesem Kreis. Karrierestrategien und Festanstellungen finden die neuen Bohèmiens einengend, verblödend und unzeitgemäß. Sie schaffen sich ihre eigenen Existenzbedingungen – überwiegend im Internet – und wollen sie zukunftssicher machen.

Unsere Frauenbewegungsprojekte der 80er waren ähnlich angelegt, selbstbestimmt, kreativ, allerdings stimmte der Geldaspekt nie. Und mein Leben folgt auch dieser Einstellung. Insofern lese ich solche Bücher ziemlich gerne, vor allem nach der eher drückenden Lektüre von Monika Maron. Nur: Die Jungs sind zwanzig Jahre jünger als ich und haben noch eine Menge Zeit vor sich.

Alle, die sich auskennen in der psychologischen Literatur und mit dem Leben, wissen, dass die Angst einen Doppelaspekt hat: sie kann lähmen, und sie kann aktiv machen. Ich

kann mir mein Leben ohne dieses Spannungsverhältnis nicht vorstellen. Es bestimmt meine Suchbewegungen. Ein großes Ziel dabei ist es, mich in meiner Haut wohl zu fühlen, einverstanden zu sein mit dem, was gerade dran ist.

Meine Mutter antwortete einmal auf die Frage von mir, was für sie das Wichtigste sei im Alter: „Einverstanden sein!“ Sie war zu der Zeit schon einige Jahre im Altersheim und hatte sich sehr in ihre Welt zurückgezogen. Unterhaltungen mit ihr waren kaum möglich, aber diese Antwort formulierte sie sehr klar und, so empfand ich es, sehr aus innerer Überzeugung heraus.

### Was ziehe ich daraus? Wozu erzähle ich das?

Für mich ist die Veränderung, der Wandel wie ein innerer Motor, und ich möchte, dass er noch sehr lange anspringt. Hier geht es mir ähnlich wie Cornelia Sperling, eine der Autorinnen, die in den *Verwandlungen* veröffentlicht hat. Ich zitiere aus ihrem Beitrag: „Ich will mich aber nicht auf die innere Welt beschränken, sondern ein Handeln in der äußeren Welt entwickeln, das sinnvoll und befriedigend, ja, genussvoll ist.“ Sie will Gestaltungsmacht als gereifte Lesbe – mit Blick auf Gegenwart und Zukunft! Das gefällt mir gut, das geht mir ebenso!

Ich glaube, dass der Mut zur Häutung mir dreierlei verschafft: ein Leben in großer Freiheit, ein Leben in großer Unsicherheit und ein Leben mit Gestaltungskraft. Mit Anfang 50 stehen mir mehr Möglichkeiten zur Verfügung als mit Anfang 30, die Häutungen durchzustehen. Ich versuche, mir das bewusst zu machen und nutze diese Möglichkeiten.

Erstens: Ich schöpfe aus meinen Erfahrungen. Das, was ich vor zwanzig oder vor zehn Jahren machte, nützt mir *jetzt*, bringt mich *jetzt* weiter. Ich habe erfahren, dass ich mich auf diese Synergien verlassen kann.

Zweitens: Ich lebe in Verbindungen. Ich gebe Kontakt und ich fordere ihn ein. Dieser Dialog ist meine Lebensversicherung.

Drittens: Ich suche und nutze Ausdrucksformen. Wenn die Verzagtheit zu mächtig wird, mache ich Musik, schreibe ich Songs, arbeite ich an Konzepten. Egal, was es ist, Hauptsache, es führt zu einer Art Selbstvergessenheit.

Das sind meine Quellen. Das Unwägbare, das Beunruhigende bleibt.

Eine weitere Quelle finde ich manchmal tatsächlich in Gedichten und Sinnsprüchen, das hat mir meine Mutter vermacht. Sie zitierte gerne Gedichtzeilen und Aphorismen. Auf ihrem Schreibtisch, in Kochbüchern, an Küchenschränken – überall hinterließ sie in ihrer

steilen Sütterlinschrift Botschaften fürs Leben. Gelegentlich tat sie das wohl auch nach dem Prinzip: Was ich bei mir nicht finden kann, das pinn' ich an die Schranktür dran!

Wenn ich, und das kommt oft vor, dünnhäutig und ratlos bin, erinnere ich mich gerne an ein Zitat, das Nicolaus Sombart zugeschrieben wird. Es lautet: „Vertrauen ist die Fähigkeit, eine Brücke ins Leere zu bauen in der Gewissheit, dass der nächste Schritt trägt.“

Mit dieser Herausforderung möchte ich schließen.

## Musikalischer Ausklang

Refrain:

*Es hat alles einen Anfang  
es hört alles einmal auf  
und das, was dazwischen liegt,  
das ist der Lebenslauf... (8)*

## Anmerkungen im Text

1 Anmerkung der Herausgeberin: Der Ankündigungstext für Carolina Brauckmanns Vortrag auf der Website des Lesbischen Herbst 2006 lautete:

„Glück liegt in dem Leben, das wir leben. Nicht in seinen Träumen.“ (Indira Gandhi)

Die Lebensspur mäandert. Alle sieben Jahre etwas Neues. Alle sieben Jahre Verabschiedungen und Veränderungen. Dahinter immer wieder die Fragen: Wohin willst du? Was treibt dich? Was ist deins?

Mit Anfang 50 sollte es doch mal gut sein. Mit Anfang 50 sollte der Ort gefunden sein, der Halt gibt – emotional, materiell, spirituell. Stark mäandierende Flüsse werden begradigt, damit die Schiffe schneller ans Ziel kommen. Ich werde mein Leben nicht begradigen, sondern mich weiterhin in die Kurven legen und damit rechnen müssen, dass es manchmal sehr beunruhigend ist.

Anmerkungen zu einem Lebensthema.

2 Janz (2006:137)

## Literatur / Musik

- (1) Brauckmann, Carolina: *Dekaden*. CD. „Lesben wie Du und Sie“. München 1998.
  - (2) Janz, Ulrike (Hrsg.): *Verwandlungen – Lesben und die Wechseljahre*. Krug & Schadenberg. Berlin 2006.
  - (3) Brauckmann, Carolina/Sully Roecken: *Margaretha Jedefrau*. Kore. Freiburg 1989.
  - (4) Buttgerit, Silke: *Auf ewig war ich dein. Lesben und ihre Ex-Geliebten*. Krug & Schadenberg. Berlin 2005.
  - (5) Stefan, Verena: *Häutungen*. Fischer. Frankfurt am Main 2001.
  - (6) Maron, Monika: *Endmoränen*. Fischer. Frankfurt am Main 2002.
  - (7) Friebe, Holm/Sascha Lobo: *Wir nennen es Arbeit*. Heyne. München 2006.
  - (8) Knef, Hildegard: *Es hat alles einen Anfang*. CD. „Meine Lieder sind anders“. Berlin 1997.
- Brauckmann, Carolina: LP. „*Satirische Lesbengesänge*.“ 1982.